

In Wahrheit... (faded text)

Es ist... (faded text)

... (faded text)

... (faded footnotes)

... (faded text)

... (faded text)

... (faded text)

... (faded footnotes)

... (faded text)

Einiges über steirische Sagen.

Von P. Othmar Woijsch. „Sagenkränzlein aus der grünen Steiermark“ nennt Hans Pirchegger seine im Vorjahre erschienene Auswahl der schönsten Sagen des Landes. Und dies mit Recht. Sie sind ja Blumen vergleichbar, aufgelesen auf der bunten Sagenwiese, die unser Land bedeckt. Immer wieder liest man gerne in diesen alten Sagen. Sie haben uns ja viel, oft sehr viel zu sagen. Wenn man gerne sagt, den Sagen liege meist ein historischer Kern zugrunde, so ist das zuviel und zuwenig behauptet. Es gibt eben Sagen, die sich mehr dem Märchen und der Legende, und solche, die sich mehr der Geschichte und der Überlieferung nähern. Bei diesen letzteren wird man öfters im Zweifel sein, ob man sie überhaupt noch als Sagen wird gelten lassen können. Es gibt auch „Sagen“, bei denen nicht immer leicht zu erkennen ist, ob sie aus dem Volke hervorgegangen oder ihm aufgepfropft worden sind. Ein Beispiel soll dies veranschaulichen. Kürzlich hörte ich, in Greit bei Neumarkt gehe die „Sage“, daß dort einmal ein Kloster bestanden habe. Nun berichtet bereits im Jahre 1482 der St. Lambrechtler Geschichtschreiber Johann Manesdorfer<sup>1</sup>, Graf Markwart von Kärnten habe in Greit ein Zisterzienserkloster

Kloster gegründet. Diese Nachricht ging dann auf viele spätere Schriftsteller über. Da fragt es sich nun: War diese Nachricht schon im 15. Jahrhundert eine Sage oder nur geschichtliche Überlieferung, oder hat das Volk von dem angeblichen Kloster erst durch jene Nachricht Kenntnis erhalten? Das wird sich kaum entscheiden lassen. So mag es in vielen Fällen sein. Ich habe schon in meiner Abhandlung über die Kammersteiner Sage<sup>2</sup> darauf hingewiesen, wie die Überlieferung des tatsächlich im Jahre 1420 vorgefallenen Sturzes eines Kindes und dessen Rettung genährt worden sein konnte durch die Motivbilder in Mariazell und durch die Wunderliteratur dieses Wallfahrtsortes. Ich will nun noch an einigen Beispielen zu zeigen suchen, wie manche Sage auf wirkliche Ereignisse zurückgeht. Dabei wird auch Gelegenheit sein, das Alter einiger Sagen festzustellen.

Mit einer Neumarkter Sage soll der Anfang gemacht werden. Sie führt bei Krainz, Mythen und Sagen, Nr. 231, den Titel „Die Schwörtratte und das wilde Loch“. Sie besteht, wie schon der Titel andeutet, aus zwei auch selbständig auftretenden Sagen, die hier logisch verbunden sind. Ich besaße mich zunächst nur mit dem ersten Teil. Der Inhalt ist kurz der: Die Neumarkter Bürger waren wegen der Ausdehnung des Gemeindevaldes auf dem Rüh- oder Schinderberg, auch Heide genannt, mit den angrenzenden Bauern in Streit geraten. Die Neumarkter machten sich erbötig, zu beschwören, daß der strittige Teil ihnen gehöre. Mit dem Einverständnis des Marktrichters traten zwei Bürger vor. Der eine schwor: „So wahr der Schöpfer über meinem Haupte ist, gehört der Grund uns Bürgern von Neumarkt“, der andere: „So wahr ich auf der eigenen Erde stehe, ist der Grund unser Eigentum.“ Auf das hin wagten die Bauern nicht, zu schwören, waren aber von ihrem Rechte überzeugt. Deshalb trat einer der Bauern vor und sprach: „So wahr ihr falsch geschworen habt, soll auf der Stelle, wo ihr gestanden seid, kein Gras mehr wachsen.“ Und in der Tat wächst dort kein Gras mehr, da die Neumarkter in listiger Weise einen Eid vortäuschten. Der eine hatte nämlich unter seinem Hute einen Suppenschöpfer verborgen, der zweite hatte Erde aus seinem Garten in die Schuhe gegeben.

In ähnlicher Weise ist diese Sage auch in Nr. 232 wiedergegeben, nur läßt diese Fassung am Schlusse einen Hund erscheinen, der den

schuldigen Marktrichter anfiel und unverfügbare Abdrücke seiner Füße hinterließ. Eine dritte Version hat F. Krauß in seiner „Ehernen Mark“, I, S. 515, aufgezeichnet, die an der Stelle, wo die falschen Neumarkter standen, deutliche Abdrücke der Fußspuren entstehen läßt, die nicht mehr zu verwischen seien, daher hier nicht von der „Schwörtratten“, sondern von den „Schwurtritten“ die Rede ist.

Aus dieser Sage läßt sich unschwer erkennen, daß ihre Entstehungsurache in einem Rechtsstreit der Neumarkter Bürger mit den Bauern liegen könne. In der Tat gab es, wie zahlreiche Urkunden und Akten des St. Lambrecht Stifftsarchivs dartun, vom 15. bis ins 18. Jahrhundert fortwährende Reibereien und Prozesse zwischen den Neumarktern und den Bauern von Perchau, Diemersdorf und Bischofsberg betreffs des Holz- und Weiderechtes in der Heide. Es soll hier auf den langwierigen Streit nicht näher eingegangen werden. Nur die interessanteste Phase von 1552—1554 soll herausgegriffen werden, da unsere Sage vielleicht dort ihren Ausgangspunkt genommen hat. Die Neumarkter hatten schon seit einigen Jahren die Bauern, die in der an die Neumarkter Heide anstoßenden Perchauer Heide ihr Vieh weideten, dadurch belästigt, daß sie deren Vieh pfändeten und abtrieben, worauf die Bauern dieses auslösen mußten. Das konnten sich die Bauern auf die Dauer nicht bieten lassen und beschloßen, unter Anführung des Perchauer Burgrichters Hans Hundspichler in die Perchauer Heide zu ziehen und dort zu holzen. Viele von ihnen waren mit Spieß, Hellebarden, Gewehren und anderen Verteidigungsmitteln bewaffnet, um sich mit Gewalt zu widersetzen, falls die Neumarkter es versuchen sollten, sich in ihrem Rechte zu stören. Als die Bürger dies erfuhr, bemächtigte sich ihrer ein nicht geringer Schrecken, zumal die Bauern die Bürger mit Spottreden herausforderten und Schüsse abgaben. Die Bürger hüteten sich jedoch, gegen die Bauern aufzutreten. Unbehelligt führten diese ihr Holz heim. Die Neumarkter begannen aber einen Prozeß, der damit endete, daß die Bauern für ihren Anteil an der Heide einen jährlichen Zins entrichten mußten. Anlaß genug, um eine feindselige Stimmung gegenüber den Bürgern wachzurufen, die zu unserer Sage geführt haben konnte.

Am deutlichsten drückt sich diese Stimmung im zweiten Teil der Sage aus, der den Marktrichter das verdiente Loß finden läßt.

(Krainz, a. a. O., Nr. 231). Ein Bauer schlief in der Nähe des Wilden Loches auf der Grebenze, das die Leute für den Eingang zur Hölle halten. Als er erwachte, hörte er in der Luft ein Säusen und dann ein seltsames Gewinsel aus dem Wilden Loch. Unten in Neumarkt aber läutete es für den zur selben Zeit verstorbenen Marktrichter. Es war nun klar, daß dieser zur Hölle gefahren sei. Auch dieser Teil der Sage tritt selbständig auf (Krainz, a. a. O., Nr. 234). Diese zweite Fassung läßt einen Schafhalterbuben aus dem Wilden Loch die Stimme vernehmen: „Macht alle Torstügel auf, es kommt der Bürgermeister von Neumarkt!“ Ins Wilde Loch fuhr auch der „böse Syndikus“ von Neumarkt (Krainz, Nr. 233).

Daß es sich in diesem zweiten Teil der Sage um eine freie Erfindung des Volkes handelt, ist klar. Es dürfte daher interessieren, wie weit sich das Wesentliche dieser Sage zurückverfolgen läßt. P. Petrus Weigler, der Verfasser einer Stiftsgeschichte, c. 1638, überliefert uns ein langes lateinisches Gedicht über die Grebenze,<sup>3</sup> das man vielfach dem Abt Rudolf (1387—1419) zuschrieb, das aber erst dem Ende des 16. oder gar erst dem 17. Jahrhundert angehört. In diesem Gedichte wird auch des Wilden Loches erwähnt mit folgenden Versen: Hier erkennt man gar leichtlich den gähnenden Rachen der Hölle, Der auf ewig sich schließt und keinen Rückweg mehr läßt . . . Weh! Wie oft fahren zur Hölle dort unbusfertige Seelen, Doch vernimmt man, ach!, Neugewinsel zu spät.

Der Volksglaube vom Rauchfang der Hölle und vom Jammern, das jener Bauer vernahm, ist hier deutlich ausgedrückt.

Ein anderer Volksglaube, der auf der Beschaffenheit des Geländes beruht, behauptet, daß das Wilde Loch keine Zäune dulde. Es ist dies übrigens eine Tatsache, die die Erfahrung lehrt. Auch dieser Umstand ist in dem Gedichte mit folgenden Versen erwähnt:

Öftmals schützte man schon mit Zäunen den greulichen Abgrund, Die in die Tiefe zog immer der höllische Schlund. Auch sonst weiß der Dichter Dinge, die die neuere Höhlenforschung bestätigt. Er sagt nämlich:

O wieviel Rinder wohl hat das finstere Loch schon verschlungen, Die zum Opfer gediene jenem verfluchten Geschmeiß!

womit er die Teufel meint. Die Durchforschung der Höhle<sup>4</sup> förderte Skelettreste eines Kindes, eines Hirsches, eines Bären und eines Elen zutage. Das Kind soll übrigens dem steirischen Urrind angehören, Bären gab es zwar noch im 18. Jahrhundert, aber das Elen ist in unseren Gegenden schon vor nahezu 1000 Jahren ausgestorben.

Ein fleißiger St. Lambrecht Historiker des 18. Jahrhunderts, P. Oddo Koptik, verfaßte 1731 eine lateinische Geschichte des Stiftes in Versen.<sup>5</sup> Darin führt er auch das alte Gedicht an und fügt in einer Anmerkung bei: „Hier (beim Wilden Loch) sieht man oftmals böse Geister aus- und einfahren.“ Er bringt auch eine Illustration zu dem Gedicht und läßt die Teufel, die Maria vom Orte, wo das Kloster gegründet wurde, vertreibt, durch das Wilde Loch in die Hölle fahren. Er weiß auch noch zu berichten, daß „bekanntermaßen“ Gewitter entstehen, wenn jemand Steine in die Öffnung hinabwerfe. Dasselbe berichtet Koptik auch in seinem Buche „Fons signatus“, S. 11, das von Spital am Semmering handelt, von einigen Höhlen in der Neuberger Gegend.

Merkwürdige Sagen<sup>6</sup> sind auch die des Königreiches an der steirisch-kärntnerischen Grenze bei Bad Einöd, einer kleinen Hochfläche, die bereits die Aufmerksamkeit der Archäologen auf sich gezogen hat.<sup>7</sup> Vielleicht haben gerade diese Sagen hierzu Anlaß gegeben. Denn sie berichten von einer versunkenen Stadt, von einem norikantischen Lager, von einem Gerichtshause mit Kerker, von einem Wirtshaus, deren Spuren sich noch mehr oder weniger finden sollen. Selbst Münzen von Adnamat spielen dabei eine Rolle. Daß diese Sagen vielfach durch gelehrtes Beiwerk verunstaltet sind, läßt sich unschwer erkennen. Hier ein norikantisches Lager zu suchen, mag seine Begründung durch die Nähe des angeblichen Noreja finden.<sup>8</sup> Auch die vorhandenen Mauerreste mögen allerlei Deutungsversuche veranlassen haben. Andererseits gaben wohl diese Ruinen und Münzenfunde guten Nährboden für die Sagenbildung.

Folgendes möge zur teilweisen Erklärung der Königreicher Sagen beitragen. Zum erstenmal wird das Königreich in einer St. Lambrecht Urkunde vom Jahre 1429 erwähnt. Nach ihr mußten Schwerverbrecher aus dem sogenannten Eigengericht Pöllau beim Brechhofen am Königreich an das Landgericht Dürnstein ausgeliefert werden. Nach Zeugenaussagen im Anfange des

17. Jahrhunderts geht hervor, daß diese Verbrecher mit einem Strohbund am Pr. ch. f. n. alltor angebunden wurden, wo sie so lange verblieben, bis der Landrichter von Dürnstein sie abholen ließ. Auf dem Königreich hatten aber auch die Bauern ihren eigenen Burgfried. Die allenfalls in diesem erkappten Verbrecher wurden von den Bauern drei Tage gefangengehalten, bevor sie in das St. Lambrecht Landgericht überstellt wurden. Wie leicht kann man es sich aus dieser Tatsache erklären, daß die Sage am Königreich ein Gerichtshaus mit Kerker ersehen ließ!

Die Sage kennt auch ein Wirtshaus auf dem Königreich. Man möchte dies als völlige Erfindung betrachten. Und doch handelt es sich nur um eine Erinnerung an ein einst dort wirklich vorhandenes gewesenes Gasthaus, eine sogenannte Tafeln. Nach dem 1461 angelegten Stiftsregister von St. Lambrecht dient Janns im Graß „von ainer tafeln“ 6 Schillingpfennige. Wo diese gelegen war, erfahren wir aus dem Grundbuche des genannten Stiftes aus dem Jahre 1494. Danach gehörte zur Leebhube, heute Walgram, eine Schwaige, die aus drei Gütern bestand, und zwar aus der Tafeln, dem Schaf- und dem Holzlehen. „Eigen alle drey bey einander und rainend . . . an das Königreich.“ Allem Anschein nach waren diese schon damals „abgekommen“. Die Bezeichnung Tafeln lebte noch lange fort. In den erwähnten Prozessen vom Anfange des 17. Jahrhunderts dreht sich der Streit zwischen der Herrschaft Dürnstein und dem Stifte St. Lambrecht darum, ob die beiden Landgerichte beim Brechhofen- oder beim Tafelnfalltor zusammengrenzten. In diesen Akten ist übrigens auch ausdrücklich von einer „vor jaren in dem Königreich gleich nechst hinter der falter gestandenen taffern“ die Rede.

Daß das Königreich befiedelt war, geht nicht nur aus dem bisher Gesagten hervor, sondern auch aus einer weiteren Eintragung im genannten Grundbuche. An die erwähnte Swaig des Walgram stieß noch die sogenannte Alberhube, die ebenfalls aus mehreren abgekommenen Gütern bestand, die Ottl, Krapf, Ulrich am Ort und Königreich hießen. Auch die Alberhube ist heute abgekommen. So haben wir eine ganze Reihe von bäuerlichen Ansiedlungen festgestellt, die heute verschwunden sind und in einem verhältnismäßig engen Raum beisammen waren. Da und dort sieht man noch die Spuren dieser Siedlungen. Konnte sich da

nicht die Sage von einer untergegangenen Stadt bilden?

So sehen wir an den Beispielen der Königsreicher Sagen, wie das Volk an überlieferte Tatsachen anknüpft und sie mit dem Zauber von Sagen umgibt. Das Alter dieser Sagen ergibt sich aus dem Gesagten von selbst. Mit Ausnahme der Alberhube waren alle genannten Objekte bereits im Jahre 1461 abgekommen, der Sagenbildung war Tür und Tor geöffnet. Aus den Darlegungen ersieht man aber auch, wie untunlich und falsch es ist, geschichtliche Reminiscenzen in die einfache Sage hineinzu-tragen. Man verunehmte sie damit und setzt sich überdies der Gefahr aus, Irrtümer zu begehen. Es mag hier auch noch angefügt werden, daß die handschriftliche Sagensammlung des P. Komuald Pramberger noch andere Sagen aus dem Königreiche enthält, darunter eine Kyffhäuser-Sage. Inwieweit diese etwa zur Namengebung „Königreich“ beigetragen, läßt sich nicht erkennen. Es ist wohl eher anzunehmen, daß der Name Königreich die Sage veranlaßte. In nächster Nähe gibt es auch ein Kaiserreich und ein Kaiserfeld. Beispielsweise hatte Perchau seine Papst- und Kaiserfajern und seine Patriarchenhube.

Interessant sind auch die Maria-Zeller „Sagen“<sup>9</sup> Um diese genügend zu erklären, müßte eine eigene Abhandlung geschrieben werden. Es soll in diesem Zusammenhange nur auf folgendes hingewiesen werden. Die Gründung des Wallfahrtsortes ist vollkommen in Dunkel gehüllt. Es ist schon deswegen ein Un-ding, das Jahr 1157 oder den Namen eines Abtes mit der Sage in Verbindung zu bringen. Wenn man zur Wladislawsage ein historisches Ereignis sucht, so dürfte dieses um das Jahr 1200 anzusetzen sein, da in diesem Jahre eine Kirche zu bauen begonnen wurde. Aus der sagenhaften Schlacht König Ludwigs von Ungarn gegen die Türken wird nach den neuesten Forschungen<sup>10</sup> eine Schlacht dieses Königs gegen die Bulgaren im Jahre 1377. Eine gleichzeitige Quelle berichtet übrigens auch, daß Ludwig in Maria-Zell eine Kapelle erbaut habe. Sein und seiner Gemahlin angebliche Bildnisse schmücken noch heute die Gnadenkapelle. Die geschichtliche Veranlassung zur Maria-Zeller Türken-Sage<sup>11</sup> ist nicht in das Jahr 1529, sondern 1532 zu verlegen. Dafür zeugt eine Aufzeichnung im Stiftsarchiv St. Lambrecht.

Was das Alter dieser Maria-Zeller Sagen

anlangt, so begegnen wir der Gründungssage bereits in der 1604 erschienenen Geschichte des Wallfahrtsortes von Chr. A. Fischer, doch weiß er vom „gespaltenen Felsen“ noch nichts. Er berichtet nur von einem Felsen, auf dem, wie er sagt, der Sage nach die Mutter Gottes ausgeruht haben soll, der mit dem heute als „Ursprung“ bezeichneten identisch sein muß. Die erste Erwähnung des gespaltenen Felsens macht der schon genannte Ddoo Koptik, in dessen erstem Bande seiner Regio Mariana<sup>12</sup> ein Kupferstich von J. M. Gutwein die Sage illustriert.

Die beiden folgenden, legendenhaft ausgeschmückten Ereignisse, die Heilung des mährischen Markgrafenpaares und die Ludwigschlacht, sind bereits im Tympanon des Hauptportales der Gnadenkirche dargestellt (um 1400?) und werden zuerst von Manesdorfer 1487 erzählt.<sup>13</sup> In der Folgezeit wurden sie neben anderen Wunderdarstellungen auf zwei Flügelaltären von 1512 und 1519 (heute in der Landesbildergalerie)<sup>14</sup> gemalt und finden sich auch in der Coppenrathischen Holzschnittserie von e. 1520. Von da an gibt es unzählige Wiederholungen in Wort und Bild.

Die Maria-Zeller Türken-Sage wurde zuerst von Fischer in seinem genannten Werke berichtet. Als Zeugen führt er die Überlieferung und zwei zu seiner Zeit noch lebende Männer an. Die in der Sage erwähnte Marienstatue ist jene gotische Steinfigur, die heute in der Nähe der Kirche von St. Sebastian auf einer Säule steht, früher aber am Eingang in den Markt stand, was wieder P. Ddoo Koptik bezeugt.

Auch andere Sagen kannte dieser bereits, nämlich die von den „Spielmäuern“<sup>15</sup> und von der Schwurwiese.<sup>16</sup> Die Sage von der „Spinnerin im Gamsgebirge“<sup>17</sup> verlegt er nach Seewiesen und weiß darüber zu erzählen: Es sei auf einem hohen Felsen vor Seewiesen eine Statue des hl. Leonhard gewesen, die die Leute für eine versteinerte Näherin oder Spinnerin gehalten hätten. Diese sei wegen Verpottung der Wallfahrer in Stein verwandelt worden. Um diesen Irrtum abzustellen, habe Abt Christoph Kirmesser von St. Lambrecht (1597 bis 1598) ein Kreuz auf den Felsen stellen lassen. Dies habe er in einem uralten Messbuche der Kirche Seewiesen gelesen.

Wir haben nun eine Reihe von Sagen kennen gelernt, die auf ein geschichtliches Ereignis zurückgeführt werden können oder deren Alter wir auf Jahrhunderte zurückverfolgen konnten.

Mehrere Sagen sahen wir verquickt mit Zutaten übereifriger Sagenforscher. Es entsteht nur noch die Frage, ob nicht einige dieser Sagen aus dem Sagenschatze der Steiermark ausgeschieden werden sollen. Andere wieder wären von richtigen und unrichtigen Zutaten gereinigt und auf ihre ursprüngliche Fassung zurückzuführen. Es ist anzuerkennen, daß L. Wein in seiner Ausgabe der Sagen Krainz' (Hans von der Sann) und in erweitertem Maße H. Pirchegger in seinem Sagenkränzlein solche Läuterungen vorgenommen haben. Aber es könnte in dieser Beziehung noch mehr geschehen.

<sup>1</sup> Vgl. M. Pangerl, über Johannes Manesdorfer in Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen, 1, 1864, S. 110.

<sup>2</sup> Rosegg's Heimgarten, 46, 1922, S. 280 ff.

<sup>3</sup> Das Gedicht ist gedruckt in Beiträge, 10, 1873, S. 21 ff.

<sup>4</sup> Juntz Naturführer, Steiermark, S. 87. Nighorn-Planckensteiner, Das Wilde Loch auf der Gredbenz-Alpe usw. Separatdruck aus den Mitteilungen des Naturwissenschaftlichen Vereines für Steiermark, 1875.

<sup>5</sup> Handschriftlich im Stiftsarchiv Santt Lambrecht.

<sup>6</sup> Krainz, Nr. 84, 156, 157 und 247.

<sup>7</sup> Siehe H. Gutschler, Neumarkt in Steiermark . . . in archäologischer Hinsicht. (Leobener Programm 1909, S. 9.) W. Schmid, Anzeiger der Akademie der Wissenschaften, 1916.

<sup>8</sup> Die neuere Forschung glaubt, den Schlachtort Koroja bei der Ruine Hohenstein in Kärnten gefunden zu haben. Bei Neumarkt lag nur der Postort gleichen Namens. Vgl. R. Egger, Führer durch die Antikensammlung des Landesmuseums in Klagenfurt, S. 13.

<sup>9</sup> Krainz, Nr. 33 bis 34 b.

<sup>10</sup> S. Steinherz, in Mitteilungen des Historischen Vereines für Steiermark, 35, 1887, S. 97 ff.

<sup>11</sup> Krainz, Nr. 34 c.

<sup>12</sup> Handschriftlich im Stiftsarchiv.

<sup>13</sup> Mitteilungen, 18, 1870, S. 43 ff.

<sup>14</sup> W. Suida, Die Landesbildergalerie in Graz, Nr. 49—52, 62.

<sup>15</sup> Krainz, Nr. 191, 192.

<sup>16</sup> Ebendort, Nr. 185, 186.

<sup>17</sup> Ebendort, Nr. 193.

### Die Sage von der Jungfrau

Die Sage von der Jungfrau ist eine der ältesten und beliebtesten Sagen der Steiermark. Sie erzählt von einer Jungfrau, die in einem Bergbau unterirdisch lebte und die Welt der Menschen durch ihre Taten und Wunder that. Die Sage ist in verschiedenen Versionen überliefert und hat ihren Ursprung in der Zeit der Renaissance. In der Steiermark ist die Sage besonders in der Gegend um Graz verbreitet. Die Sage von der Jungfrau ist ein Beispiel für die Art und Weise, wie das Volk die Geschichte und die Natur um sich herum zu erklären suchte. Die Sage ist ein wichtiger Bestandteil der Steiermärker Kultur und hat sich über Jahrhunderte hinweg erhalten. Die Sage von der Jungfrau ist ein Beispiel für die Art und Weise, wie das Volk die Geschichte und die Natur um sich herum zu erklären suchte. Die Sage ist ein wichtiger Bestandteil der Steiermärker Kultur und hat sich über Jahrhunderte hinweg erhalten.